

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 75 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierjährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. zzgl. Postgeb.

Gef. Redaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlank.**

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinskonzesse 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Vertrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Zum Monatswechsel

Seien alle Parteigenossen und Leser zur Erneuerung und Ausdehnung des Abonnements dringend eingeladen.

Die Leipziger Volkszeitung vertritt nach wie vor fest und klar die Rechte des Volkes: alle Gebiete des politischen Lebens, die Kunst und die Wissenschaft zieht sie in den Kreis ihrer Betrachtungen.

Das Feuilleton und der Unterhaltungsteil erfreut sich einer besonderen Pflege: Belehrung, Anregung und Vergnügen soll er in reichem Maße bieten.

Während in dem laufenden Romanfeuilleton die packende Erzählung des Altmeisters Spielhagen: Die von Hohenstein noch weiter geht, wird in der besonderen Romanbeilage das gewaltige, erschütternde Werk der tapferen Frau v. Suttner: Die Waffen nieder! demnächst vollendet vorliegen. An seiner Statt veröffentlichen wir eine der besten Gesellschafts- und Sittenschilderungen des großen französischen Meisters Alphonse Daudet, den Roman: Der Kabob.

Daudets scharfe und geistreiche Schilderungen werden unseren Lesern einen willkommenen Einblick in die sozialen und sittlichen Zustände jenseits des Rheins in einer der interessantesten Epochen der französischen Geschichte gewähren.

In der wirtschaftlichen Wochenschau fahren wir fort, ein Bild der in letzter Linie für den Gang der Kultur ausschlaggebenden wirtschaftlichen Entwicklung zu zeichnen.

Neu eintretenden Abonnenten werden die bis Ende dieses Monats erscheinenden Nummern der Leipziger Volkszeitung gratis geliefert.

Jedem Abonnenten steht das Recht auf ein Gratisinserat von zwei Zeilen im Monat zu.

Redaktion und Verlag.

Leipzig, 27. Juli.

Das war so ein willkommener Vorwand für unsere Reaktionäre aller Sorte und jeder Farbe, diese Vorgänge in Lille, um die tiefgehächte Internationalität des Proletariats in der niedrigsten, würdelosesten Form anzugreifen. Mit einem Triumphgeheul — denn nicht anders kann man es bezeichnen — vereinigte sich alles, was auf den alleinigmachenden, dreimalheiligen Kapitalismus und die Bourgeoisie eingeschworen ist, in dem Rufe: „Seht da die viel-

gerühmte Internationalität! Bravo den tapferen Franzosen, die so für den Patriotismus eingetreten sind!“ Aberne Tröpfe, denen ihr blöder Chauvinismus vielleicht gerade noch gestattet, sich an französischem Weine zu berauschen und an Pariser Boten aufzuregen, die aber sonst in jedem, der jenseits des Wasgans seine Wiege hatte, den Erbfeind erblicken, schmähen behaglich bei der Lektüre der Schauer geschichten, die der eifertige Telegraph in die Welt hinausgetragen hat. Sie möchten sich, ach nur gar zu gerne, vorkaufchen lassen, als ob dort in Lille die internationale Sozialdemokratie so etwas wie eine Niederlage erlitten hätte, diese Sozialdemokratie, deren Macht sonst in ihrer angstgequälten Phantasie die fürchtbarsten Maße angenommen hat.

Nun, es lohnte sich wohl schwerlich, jenen Tartarennachrichten aus Lille und ihrer Ausbeutung entgegenzutreten, wenn sie nicht einen lehrreichen Beitrag zur Psychologie der Bourgeoisie böten.

Zunächst in einigen Worten die Thatsachen.

In Lille, einer der größten und betriebsamsten Industriestädte des nördlichen Frankreichs — es zählt 225 000 Einwohner — tagte der 14. Nationalkongress des französischen Parti ouvrier, der marxistisch sozialdemokratischen Partei Frankreichs. Wie schon früher — z. B. zum Kongress in Marseille — so waren auch diesmal die Vertreter der ausländischen sozialdemokratischen Parteien zur Teilnahme an den Beratungen ihrer französischen Genossen eingeladen, und es war vorauszu sehen, daß sie um so eher dieser Einladung folgen würden, als die Fahrt über Lille für die Deputierten zum internationalen Kongress in London kaum einen Umweg bedeutete. So kamen denn aus Deutschland Liebknecht, Singer und Fischer, aus Oesterreich Dr. Viktor Adler, aus Spanien Pablo Iglesias, aus Rumänien Atanasiu.

Die Spannung zwischen den verschiedenen Klassen der Bevölkerung ist in Lille besonders stark. Wie in dem benachbarten Roubaix, so hatte auch hier am glorreichen 1. Mai eine sozialdemokratische Vertretung die Verwaltung der Stadt übernommen, entsprechend der Thatsache, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung aus Sozialdemokraten besteht, aber doch nicht minder kräftend und einwirkend für die zarten Bourgeoisherzen. Was sie so lange still im kochenden Busen getragen hatten, jetzt sollte es offenbar werden: die Gelegenheit schien günstig zu einem vernichtenden Schlag gegen die verhassten Feinde. Der Patriotismus, d. h. natürlich sein chauvinistisches Zerrbild, sollte der Retter aus der Not werden.

Um nichts mehr und nichts weniger wohl handelte es sich, als um die Anstiftung eines Blutbades, das der reaktionären Regierung Mélines und seinem willigen Werkzeug in Lille, dem Präfecten Bel Durand, dem Schlichter von Fournies, die ersehnte Gelegenheit zum Sturze des sozialdemokratischen Stadtrégimentes gegeben hätte.

Der Plan war verflucht geheiht, und wohl wurde er vorbereitet. Die Ankunft der deutschen Delegierten sollte das Signal zum Losschlagen sein. An Helfershelfern zu dem Attentate fehlte es nicht: die jeunesse dorée, die Jugend der goldenen Internationale, und die Muckerbände, die Abglinge der schwarzen Internationale waren mit leichter Mühe mobil gemacht — die „Preußen“, als Vertreter der roten Internationale. Schwulstige Plakate wurden angeklebt, in denen die Rede davon war, daß der geweihte Boden, auf dem Faidherbe\* geboren, enthelligt würde durch die Schritte der Preußen, Handzettel wurden zu Tausenden verbreitet, die an Hirnverbrannter Verhegung das unglaublichste leisteten, Tausende von kleinen Signalpfeifen wurden gratis unter die Menge verteilt, als Werkzeuge fürchtbarer nationaler Rache. Und dann ging der Herzensabbath los.

Aber was geschah? Obwohl der imposante Festzug der Sozialisten, der Bürgermeister der Stadt und die städtische Musik an der Spitze, mit gellenden Piffen begleitet wurde, obwohl durch entsetzliches Gedränge an den Straßenecken, durch Pfliffe und Schmähworte man Unordnung hineinbringen wollte, ja, obwohl man eine rote Fahne ihrem Träger entriß und in den Staub zerrte: die zielbewußten Arbeiter, die den Zweck dieser Erbärmlichkeiten durchschaut hatten, ließen sich nicht provozieren. Daß schließlich, wo hergehauen, auch wieder hingehauen wurde, das ist wahrlich nicht verwunderlich: die Sozialisten waren doch nicht dazu da, um sich widerstandslos von den unerschämten bürgerlichen Excedenten mißhandeln zu lassen. Der Empfang im Stadthause, die großartige Versammlung im Saale Nameau, nahmen einen glänzenden Verlauf, ihr Eindruck war überwältigend — es waren Stegessfeste der Ordnung über die Putscherei, der Vernunft über die Brutalität, des Sozialismus über die Bourgeoisie.

Und nun kommt die bürgerliche Presse eifertig herbei, um die Ereignisse zu „fruktifizieren“. Man weiß nicht, was auffallender ist bei diesem Unterfangen: die Dummheit oder die Erbärmlichkeit.

\* Faidherbe war ein tüchtiger General und einer der wenigen, die nach der Meinung der französischen Chauvinisten im siebziger Kriege ihr Vaterland nicht an die Preußen verraten haben.

## Seuilleton.

73]

Abdruck verboten.

### Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Wolfgang ist ein braver Junge, fuhr der Stadtrat fort, der zu seinem Vater hält und seine eigenen Liebhäberlein zu vergessen im Stande ist, wenn es sich um das Wohl und Wehe seiner Familie handelt. Seine Bereitwilligkeit soll Dich nicht gereuen, mein Junge! Es lebt sich wahrhaftig nicht schlecht als Offizier, notabene, wenn man einen so kräftigen Rückhalt hat, als Du ohne Zweifel an dem Alten haben wirst und ebenso an dem Präsidenten, dessen ganz specielles Interesse es ja ist, Dich in jeder Weise zu pouffieren. Und was Deine Liebhäberlein betrifft; Deine Wäcker, Dein Klavier, — du lieber Himmel: wer hat denn so viel Zeit, sich mit dergleichen abzugeben, als ein Offizier; und — Goethe oder Schiller — ich weiß es wirklich nicht gleich — aber einer von den beiden sagte einmal: Es hat in der heutigen Gesellschaft niemand eine so günstige Position wie ein gebildeter Offizier — oder ungefähr so. Aber, mein Himmel, ich glaube gar, wir bekommen da ganz unerwartet den reizendsten Besuch. Wahrhaftig: meine Schwägerin und die Mädchen!

Der Stadtrat war — trotzdem der ganz unerwartete Besuch genau zur verabredeten Stunde eintraf — freudig überrascht; Margaret fing an zu zittern, und Wolfgang hatte sichtbar genug die bescheidene Festigkeit, durch die sein Auftreten vor dem vieler junger Männer seines Alters sich

sonst so vorteilhaft auszeichnete, verloren. Desto sicherer schien die Präsidentin ihrer Sache zu sein. Schon von weitem gab sie durch Mienen und Gebärden zu erkennen, daß sie alles wisse, mit allem einverstanden sei und jetzt komme, dies durch einen öffentlichen Akt zu konstatieren; ja, sie eilte ihren Töchtern um mehrere Schritte voraus und schloß mit stürmischer Zärtlichkeit erst Margaret, dann den Stadtrat und endlich Wolfgang in ihre Arme — den letzteren mit den Worten: Mein lieber, lieber Sohn! Kamilla folgte mit vielem Takt und dem vollen Verständnis der Situation dem von der Mutter gegebenen Beispiel.

Bravo, bravo! sagte der Stadtrat; die lieben Kinder! Aber lassen wir das zärtliche Pärchen sich ungestört ausprechen. Sie werden sich eine Welt zu erzählen haben. Treten wir anderen unterdessen in diese Laube. Unser Pärchen wird schon ein anderes verschwiegenes Plätzchen ansfindig machen.

Wolfgang und Kamilla ließen sich diese Erlaubnis nicht zweimal geben. Schon im nächsten Augenblicke waren sie allein und eilten Arm in Arm tiefer in den Garten, der mit seinen ehrwürdigen Bäumen, durch deren dichtes Laubdach kaum hier und dort ein Strahl der Sonne drang, mit seinen hohen, blühenden Wäscheln, in denen die Vögel zwitscherten, für Liebende, welche die Einsamkeit suchten, wie gemacht war.

Wolfgang hatte über der Nähe des geliebten Mädchens alle Sorgen und Zweifel vergessen; die noch vor wenigen Minuten sein Herz bedrückt hatten; ja, diese Sorgen und Zweifel trugen jetzt nur dazu bei, ihm das Bewußtsein, dies holde Geschöpf zu lieben, von ihr geliebt zu werden, doppelt thätlich zu machen.

Und wahrlich! Auch ein kälteres Herz, als das Wolfgang's, hätte von Kamillas traumhaft schöner Erscheinung

hingerissen werden können. Sie war dem Jüngling noch nie so wunderbar, so unbegreiflich erschienen. Mit einem Entzücken, das sich mit jedem Augenblicke steigerte, hing an trunkenen Augen an diesem Wesen, an das die Natur mit launischer Willkür all ihre reizendsten Formen und Farben verschwenderisch ausgekostet hatte.

Welche Zärtlichkeit strahlte aus den lichtbraunen, vor dunkelsten Wimpern überschatteten Augen! Welcher Liebreiz spielte um diese feinen Lippen, um diese edlen, jetzt vor zartesten Rot durchhauchten Wangen! Wie rundlich und zierlich waren die Finger der kleinen, schmalen Hand, von der sie, als sie Seite an Seite auf einer Bank unter den schattigen Kastanien saßen, den Handschuh abstreifte! Wie stimmte der Fuß, den sie, als Wolfgang so eifrig darauf blickte, so schnell unter das Gewand zurückzog, mit der schmalen, kleinen Hand! Wie weich und fein war dieser jungfräuliche Leib, um den Wolfgang mit traulicher Zärtlichkeit seinen Arm schlang; wie mutete ihn der sanfte Klang dieser Stimme an.

Es waren nur wenige Worte, mit denen sie die leidenschaftlichen Ergüsse seiner Veredsamkeit erwiderte, und einem unbefangenen Hörer würde es schwerlich entgangen sein, daß unter diesen wenigen Worten kein einziges war, welches auf ein reiches, geistiges Leben schließen ließ. Aber daran dachte der Liebende nicht.

Unterdessen waren von den anderen der Stadtrat und die Präsidentin nicht lange in der Laube geblieben. Der Präsident war eine kleine Spinne über die Hand gelaufen, und Spinnen waren ihr ein Grauel; der galante Stadtrat schlug der Schwägerin eine kleine Promenade vor; Aurelle erklärte, der Tante, die sich etwas abgespannt fühlte, in der Laube Gesellschaft leisten zu wollen.

Die beiden ersteren waren kaum fort, als Aurelle sich